

Über das Element *n* in der samojedischen Deklination

1. Irene N.-Sebestyén hat in den 50er und 60er Jahren in ihren verdienstvollen Untersuchungen umfangreiches samojedisches Sprachmaterial sorgfältig analysiert, indem sie verschiedene Probleme der uralischen *n*-Kasus erörtert hat. Die Diskussion ist später u.a. von Péter Hajdú, T. Mikola und kürzlich besonders Ago Künnap unter verschiedenen Aspekten fortgesetzt worden.

2.0. Ohne die bisherigen Auffassungen und Ergebnisse näher zu referieren möchte ich hier einige Beiträge zu der vielseitigen Diskussion, besonders zur Frage des samojedischen und uralischen *Genitivs* bringen.

2.1. N. M. Tereščenko hat sachkundig und gründlich den Genitiv im *Jurakischen* behandelt, und es erübrigt sich hier, ihre klare und überzeugende Darlegung eingehend zu erläutern. In den von T. Lehtisalo gesammelten und herausgegebenen jurakischen Texten kommen dann und wann unerwartete Spezialfälle vor. Hinsichtlich einiger Fälle hat er selbst bemerkt, dass es sich um Irrtümer handeln kann, verursacht durch zu rasches Tempo beim Sprechen oder Aufschreiben. Auch die Aufzeichnungen M. A. Castrén's können natürlich nicht als fehlerfrei angesehen werden. Besonders in seiner gedruckten samojedischen Grammatik hat er stellenweise augenscheinlich durch eine gewisse Vereinfachung nach Eindeutigkeit und Klarheit gestrebt. Zuweilen scheint u.a. G. N. Prokofev allzu blind auf Castrén vertraut zu haben, und andererseits scheint er selbst die sprachlichen Erscheinungen gewissermassen vereinfacht und verallgemeinert zu haben, da es seine Absicht war, neue präzise samojedische Literatursprachen zu schaffen. — Eine Einzelheit bezüglich des Gen. Sg.

im Jurakischen hat sich als Castróns Erbe durch Prokof'ev bis in die heutige Uralistik überliefert. Prokof'ev teilt mit (Neneckij jazyk 24, Samoučitel 28), dass die jurakischen Nomina der 1. Deklination im Gen.Sg. ausser *n* und *η* »mitunter auch die Endung *d*« haben, z.B. *ǰad sala* 'lesnoi mys'. Augenscheinlich handelt es sich hier nicht um eine Kasusendung, sondern um ein Derivationselement, dasselbe wie z.B. in der Wortverbindung jurO *ǰā̄δaη cāsǰβ̄βa* 'Waldjurake' (*ǰā̄* 'Baum' + Kollektivsuffix *-da-* + Gen.-suffix *-n*). In Prokof'evs Beispiel ist entweder das Gen.-Suffix verschwunden oder es handelt sich um eine Ableitung ohne irgendwelche Kasusendung.

2.2. Besonders Dr. Tereščenko's Untersuchungen werfen neues Licht auf das Problem des sog. endungslosen Genitivs im Jurakischen: ist diese Formenkategorie Resultat einer sekundären, relativ neuen Entwicklung (durch den Schwund der Kasusendung) oder vertritt sie ein uraltes, sogar vor-ururalisches Erbe? Es ist klar, dass das (Spät-)Ururalische keineswegs eine naiv-einfache amorphische »Protosprache« war, sondern das Resultat eines langen Entwicklungsprozesses. Die Anfangsphase des Ururalischen können wir aber nur in ganz geringem Grade beleuchten, u.a. durch ural-altaische und indo-uralische morphologische Vergleichen. Als Spuren der urtümlichen amorphischen Periode hat man die sog. »endungslosen Kasusformen« in verschiedenen uralischen Sprachen angesehen, d.h. die Verwendung der Grundform bzw. des blossen Stammes in Fällen, wo der Genitiv, der Akkusativ oder ein Lokalkasus zu erwarten wäre. Bekanntlich hat der Akkusativ ausdrücklich ein bekanntes, determiniertes Objekt bezeichnet, während in anderen Fällen das Objektwort suffixlos geblieben ist. Hinsichtlich des Genitivs bzw. Instruktivs ist wahrscheinlich eine ähnliche Tendenz ursprünglich gewesen. — Andererseits ist z.B. in den samojedischen Sprachen eine deutliche »Abnutzungstendenz« der Kasussuffixe zu beobachten. Das gilt auch für den Genitiv. Im Gebrauch des Genitivsuffixes ist z.B. im Jurakischen eine gewisse Labilität zu bemerken. In den possessiven Fügungen dieser Sprache hat man gern uralte suffixlose Bestandteile sehen wollen. N. Tereščenko hat aber bestätigt, dass die Suffixlosigkeit oft aus einem sekundären Schwund der

Endung entstehen kann: in gewissen satzphonetischen Positionen ist das Genitivzeichen beinahe oder völlig unhörbar. U.a. durch eine einfache Substitution kann man zeigen, dass es sich in einigen sog. suffixlosen Genitivfällen um einen späten Schwund der Endung handelt: setzt man an die Stelle des suffixlosen Genitivs die entsprechende plurale Form, so steht diese immer im Gen.Pl., niemals aber im Nom.Pl. Auch im Gen.Sg. der possessiven Deklination ist das Genitivsuffix *n* deutlich wahrnehmbar. Weiter: bei Nomina mit konsonantischem Stamm weicht der Gen.Sg. immer vom Nom.Sg. ab. Es ist zu bemerken, dass aus den mit Suffix versehenen Formen in unbetonter Stellung (im Jur.) zuweilen gewisse sozusagen »schwachstufige« Nebenformen entstanden sind, d.h. Formen, die dem Stamm (aber nicht dem Nom.Sg.!) ähnlich sind. Z.B. jur. Nom.Sg. *jīwā* 'Wasser': normaler Gen.Sg. *jīdān*: zuweilen *jīd(e)*, z.B. Obd. *jīde_jērβ* 'Wassergeist' (eig. »des Wassers Herr«); diese Wortverbindung lautet jedoch niemals **jīwā_jērβ* (d.h. mit Nom.Sg. als erster Komponente). Die Entstehung der suffixlosen Nebenform erklärt sich wohl dadurch, dass der schwachbetonte Gen.Sg. mit dem darauffolgenden stärker betonten Hauptwort (Regens) fest verbunden gewesen ist.

2.3. Die »Abnutzung« des Gen.Sg.-Suffixes ist im Jurakischen wohl ein ziemlich junges Ereignis. Das wird bestätigt durch Castréns waldjurakische (kondinskische) Aufzeichnungen. Einerseits hat er die Gen.Sg.-Formen *leán* (Nom.Sg. *ly* 'Knochen'), *teán* (*ty* 'Rentier'), andererseits aber z.B. Gen.Sg. *ude* (Nom. *ute* 'Hand'); im letzten Fall also kein Kasussuffix, aber die schwache Stufe zeigt, dass das *n* ursprünglich die Silbe geschlossen hat. Also hat das Gen.Sg.-Suffix (*n* bzw. $> \eta$) schon zu Castréns Zeit im westlichen Waldjurakengebiet verloren gegangen sein können. In Sandhifällen war das Gen.-Zeichen in diesem Gebiet damals noch erhalten geblieben, wie z.B. Castréns Aufzeichnung *jaha ʔgaeu* (d.h. *jāχaη_gäēβ* 'das Ufer des Flusses' zeigt. Heutzutage sagt man dort *jāχpâ kâēβ*, also ohne Gen.-Zeichen. In einsilbigen vokalisch auslautenden Wörtern ist der Vertreter des Gen.-Suffixes in Sandhifällen sichtbar auch in Lehtisalos Texten (sowohl im westlichen als

auch — und besonders — im östlichen Waldjurakengebiet): Lj. *tuy-gäeßxannvâ* 'am Feuer; fi. *tulen ääressä* '(-γ_G- < *-η_G-; *tū* 'Feuer'), Nj. *tak kāmmitnō* 'dazu; sen *lisäksi*' = Pur *tañ kāmmitnō* id. (in Nj. -k_k- < *-η_k- wie im Worte *jīkku* 'ist nicht vorhanden' < **jīñku*). Die Sandhüfalle sind in der Pur-Mundart im allgemeinen besonders in den Wörtern der 1. Deklination üblich, z.B. *ñäeißban aē* 'Schädel' (eig. »des Kopfes Knochen«). Um der Wahrheit willen ist zuzugeben, dass das Vorkommen des Elements *n* in der Pur-Mundart in allen Einzelheiten keineswegs eindeutig ist. Ausser den deutlichen Genitiv-Fällen bieten Lehtisalos Texte auch solche Belege, wo das Objekt mit einem *n*-Suffix versehen scheint: *sīden kāptan nāmmā* 'zwei Ochsennahm er fest'. Hier handelt es sich wahrscheinlich um einen späten Analogiefall, wie wir sie später (4.0.—4.3.) behandeln werden. — Kurz gesagt ist die Anzahl der endungslosen possessiven Fügungen im Jurakischen sehr viel geringer, als man angenommen hat. Die Suffixlosigkeit ist in vielen Fällen eine späte, sekundäre Erscheinung.

2.4. Auch im Nganasanischen ist eine ähnliche »Abnutzungstendenzen« des Gen.Sg.-Suffixes zu bemerken. In Castréns Aufzeichnungen kommt im Gen.Sg. regelmässig die Endung *η* (< **n*) vor, z.B. *moku* 'Rücken': *mogun, ma* 'Zelt': *madan, fudar* 'Joch': *futaran* (NB die Stufenwechselverhältnisse!). Prokof'ev bemerkt dagegen (JPNS I 61), dass in der Awam-Mundart heutzutage das Gen.-Suffix meistens verschwunden ist. Er schreibt z.B. *turku(η) Borajā* 'an das Ufer des Sees' (*turku* 'der See'), *kanda(η) ηoj* 'die Fessel des Schlittens' (*kanta* 'Schlitten'; in der suffixlosen Gen.-Form zeigt die schwache Stufe, dass die Silbe früher durch die Kasusendung geschlossen gewesen ist).

2.5. Kein Forscher hat wohl ernsthaft die Existenz des *n*-Genitivs im Selkupischen und Sajansamojedischen leugnen wollen. Mitunter ist allerdings das klare Bild im Selkupischen durch die Tatsache verwirrt worden, dass in einigen nördlichen Mundarten — und zwar in solchen, aus denen bisher die meisten Sprachproben zur Verfügung standen — eine Klusilisierung der auslautenden Nasale (darunter auch die Lautveränderung -*n* > -*t*) stattgefunden hat. Diese laut-

liche Erscheinung ist erst im Gange, und sie ist noch nirgends konsequent durchgeführt worden. Sie ist deutlich ganz jungen Datums. Dies zeigen die Aufzeichnungen Castréns: Tas *lokan* 'des Fuchses', *aatän* 'des Rentiers', *maaden* 'des Zeltens' usw. (nach Prokof'ev Gen.Sg. norm. *-t*, aber auch *-n*!), Karasina *logan*, Baicha *lokan* usw. Im Gen.Sg. ist die Lautveränderung *-n* > *-t* in Castréns grammatikalischen Aufzeichnungen überhaupt noch nicht zu finden. Dagegen gibt es einige Gen.Pl.-Fälle, wo ausser dem Suffix *-n* in gewissen nördlichen Mundarten mitunter auch eine Nebenform mit *-t* aufgezeichnet ist, z.B. Kar. *lokadén* ~ *-det* 'der Füchse', Baicha *logáden* ~ *-det* id., Tas (Gen.Pl.-Suffixe der leblosen Klasse) *-l̄jmet* ~ *-n*. — Auch die nördlichen auf *t* auslautenden Prosektivformen sind in diesem Zusammenhang zu beachten: Kar. *logámet*, Baicha *lokámet* (aber Pros.Pl. *loga-t-men*). Weiterhin zu bemerken sind die Pronomina der 1. und 2. Person Sg. der Norddialekte in Castréns Handschriften, z.B. Narym *mat* 'ich' (aber Gen. *mat* ~ *man*), Baicha *män* ~ *mat*, Kar. *mat*, *man*, *ma* 'ich'. Vielleicht hat die dialektale Lautveränderung *-n* > *-t* ihren Ursprung gerade in solchen Fällen wie *tan* 'du' > *tat* — also Assimilation, wie auch in den obigen (seltenen) Gen.Pl.-Fällen nach dem Pl.-Suffix *t*, *d*. (Übrigens: es scheint, dass die Lautveränderung *-m* > *-p* in den nördlichen slk. Mundarten älter ist als *-n* > *-t*; nach Castréns Aufzeichnungen lautete nämlich der Akk.Sg. schon damals folgendermassen: Kar. und Narym ausschliesslich *logap*, Jelogui *logap* ~ *-m*.)

Aus den von Kai Donner in den Jahren 1911/13 aufgezeichneten Sprachproben geht hervor, dass in der Südgruppe der Selkupidialekte, u.a. an den Flüssen Ket und Čaja, das Zeichen des Genitivs und Instrumentals stets *n* lautet, während sich das *n* weiter nördlich, in den Mundarten an Tým und Tas, lediglich vor Wörtern erhalten hat, die mit einem Vokal oder Nasal beginnen, andernfalls steht in Donners Texten stattdessen *t* oder *d*. Einige Beispiele (TasU):

- a) *ńoman ünǵəlsä* 'Ohr des Hasen', *łśin müš²ptä* 'Kochen des Kessels',
- b) *atät łsoš* 'Fett des Rentiers'.

Als Beweis für den schwankenden Gebrauch seien Fälle ange-

führt, die vom selben Informanten vom Tas stammen, aber von den oben genannten Regeln abweichen: *nūñāw ünğəl^osū* 'Ohr der Zaubertrommel', Rätsel: *kārāw pāl^oñet, üt^on tōl^oñet* 'am Morgen schluckt es, am Abend entleert es' (= »Stiefel») sowie eine sehr seltene Assimilation: *koryās saĭ* 'Auge des Bären'.

Bei der Behandlung des selkupischen Genitivs sind oft auch andere wesentliche lautliche Eigentümlichkeiten unvermerkt geblieben. Nach Castrén's Aufzeichnungen kommt der Stufenwechsel in allen slk. Mundarten vor, und im Gen.Sg. tritt regelmässig die schwache Stufe auf, während u.a. die entsprechenden Dat.Sg.-Formen starkstufig sind. Einige Beispiele:

Kar.	<i>loka</i>	'Fuchs'	Gen.Sg.	<i>logan</i>		Dat.Sg.	<i>lokán^o</i>
Ket	<i>sak</i>	'Salz'	»	<i>sagan</i>		»	<i>sakt</i>
	<i>maat</i>	'Haus'	»	<i>maaden</i>		»	<i>maattā</i>
	<i>ykka</i>	'Mütze'	»	<i>yygèn, yygon</i>		»	<i>ykkend</i>
	<i>toppa</i>	'Fuss'	»	<i>tóban</i>		»	<i>toppónd</i>
NP	<i>úttā</i>	'Hand'	»	<i>utān</i>		»	<i>uttóndā</i>
Čul.	<i>pittā</i>	'Nest'	»	<i>pitān</i>		»	<i>pittíndā</i> .

Die Ähnlichkeit der Gen.Sg.- und Dat.Sg.-Formen, die in einigen wenigen Mundarten erkennbar ist, muss also eine sekundäre Erscheinung sein, durch die späte »Abnutzung« des Dativsuffixes verursacht. In seinen Handschriften betont Castrén die verschiedenartige Akzentuierung der scheinbar ähnlichen Gen.Sg.- und Dat.Sg.-Formen in den nördlichen Mundarten. Z.B. über den Baicha-Dialekt schreibt er: »Der Akzent im Gen.Sg. liegt auf der 1. Silbe, im Dativ auf der letzten»: *lókan ol* 'der Kopf des Fuchses', aber Dat.Sg. *lokán* bzw. *lokán^o*. Die Betonungsverhältnisse des Gen.Sg. variieren zwar in verschiedenen slk. Mundarten. So hat Castrén in seinen Natsko-Pumpokolsker Aufzeichnungen »eine allgemeine Bemerkung«, dass der Akzent im Genitiv immer auf der Endsilbe liegt. Seine Beispiele sind auch in anderer Hinsicht beachtenswert: (NP) *kumā* 'Mann': *kuán, liem* 'Brett': *liwán, kāmā* 'Blut': *kewán, maat* 'Haus': *maadán, pittā* 'Nest': *pitān* usw. Vor der Gen.-Endung steht also der Vokal *a*, welcher nach Donner lang ist, z.B. (KetO) *kūān mādān ūqālyān* 'in der Ecke des Mannes Haus', *kündān kō* 'Ohr des Pferdes'. Diese Erscheinung ist vermutlich späten

Ursprungs, obgleich auch im Nganasanischen eine ähnliche Tendenz zu bemerken ist, z.B. *fudar* 'Joch': Gen.Sg. *futaran*, Akk.Sg. *futaram*.

2.6. Bei der Erörterung der Genitivprobleme des Samojedischen sind bisher solche selkupischen Satzäquivalente ausser acht gelassen worden, die als eine Art Agenskonstruktionen bezeichnet werden könnten: in ihnen steht das dem Verbalnomen unmittelbar vorangehende Nomen eindeutig im Genitiv, so dass sie einmal stark an Konstruktionen im Finnischen erinnern wie *isän antama kirja* 'das vom Vater gegebene Buch' oder eher an den selteneren Typus *hiiren syöty leipä* 'das von der Maus gefressene Brot' und zum andern an prinzipiell gleichartige, einen Genitiv enthaltende Konstruktionen in den türkischen und mongolischen Sprachen. Beispiele für diese slk. Konstruktionen sind bereits in jener Auswahl »Materialien zu einer Syntax« enthalten, die Anton Schiefner i.J. 1855 Castréns samojedischen Wörterverzeichnissen anfügte. Dort finden sich u.a. die Fälle *tibeña-n mipeł paŋ* 'das vom Bruder gegebene Messer', *Pömba-t tuelebel ätäm* 'mein vom Tungusen gestohlenen Rentier' (im Verbtteil begegnet hier das zusammengesetzte Suffix *-pe-l-*, das normalerweise zu deuten ist als Part.Prät. Akt. oder Pass., manchmal auch als Part.Präs.).

Obgleich diese Konstruktionen im Prinzip also an solche erinnern, die u.a. in den türkischen Sprachen begegnen, kann es sich im Slk. um keinerlei »Entlehnung« von dort handeln, schon allein aus dem Grund, weil die alte altaische Genitivendung *n* nur aus den so entfernten Türksprachen bekannt ist wie dem Tschuwaschischen und Karakirgisischen, dialektal zwar auch aus dem Kasantatarischen und Baschkirischen. In den dem Slk. geographisch nahestehenden Sprachen der Chakassgruppe hat sich *-neŋ* zur Genitivendung entwickelt. — Eine direkte genetische Verbindung zwischen derartigen slk. Konstruktionen und den finnischen Agenskonstruktionen (oder ähnlichen Typen im Tscheremissischen) kann natürlich auch nicht bestehen, ein interessanter Zug ist jedoch die eindeutige Verwendung des *n*-Kasus, des Genitivs.

Aufschlussreich ist weiter das Auftreten der *n*-Kasus in folgenden Typen der samojedischen Temporalonstruktionen:

- jurO *nēn_ōōB*^{»A} 'wenn die Frau kommt', fi. »naisen tullen» (*nē* 'Frau', *tō* 'kommen' + Verbalnomen-Suffix *B* + ^{»A} < **n*); Pur *nēr_ē^sen_lādan*^{»A} 'indem der Wind schlägt';
 slk. (Castrén) *tobon tūšepteägand* 'wenn der Fuss schmerzt'; fi. *jalan särkiessä*'; KetO (Donner) *āmun pille* 'wenn der Schlaf kommt; fi. *unen tullen*' (*ammu* 'Schlaf').

Strukturmäßig erinnern auch diese erstaunlich stark an finnische Satzäquivalente. Vor allem die jurakischen Beispiele kommen wegen der formauslautenden *n*-Elemente (im Jurak. **-n* > ^{»A}) dem Typus fi. *illan tullen* 'wenn der Abend kommt' sehr nahe, der ausser im Finnischen wohl nur noch im Karelich-Olonetzischen belegt ist. Auch in diesen samojedischen Fällen soll speziell die deutliche Feststellbarkeit eines auf *-n* auslautenden Kasus (Genitiv oder zum Teil vielleicht auch Instrumental) betont werden.

2.7. Es erübrigt sich hier, die zutreffenden Bemerkungen Ago Künnaps (SFU VI 119--125) über das Problem des *k a m a s s i s c h e n* Genitivs zu wiederholen, aber es ist wohl erwähnenswert, dass auch die spärlichen Materialien der anderen *s a j a n s a m o j e d i s c h e n* Sprachen deutliche *n*-Genitive aufweisen. Einige Beispiele nach Adeling, Klaproth und Spasskij: koib. *pindžiar* 'Mitternacht' (wörtl.: »der Nacht Mitte»), taigi *nūmun-di* 'nubes' (*num* 'Himmel', *di* 'Wolke'), *tajinbeschē* 'annulus' (*taja* 'Finger', *beschē* 'Eisen'), mot. *tain* (bzw. *tajin*) *beze* 'Ring', *timynapse* 'Zahnfleisch'.

3.0. Die Verwendung des Suffixes *n* in *i n s t r u m e n t a l e r*, *i n s t r u k t i v e r* bzw. *m o d a l e r* Funktion im Samojedischen ist zwar jeher bekannt, aber kaum genügend vielseitig dokumentiert worden.

3.1. Ausser solchen nicht ganz gewöhnlichen *j u r a k i s c h e n* Fällen wie Sjo. *χarmbōi*^{»A} 'mit dem Messer' (*χar* + Demin.-Suff. *mboi* + Instrum.-Suff. ^{»A} < **n*), *χōbam* *jīχāβ* *tīβ m b ò ì*^{»A} 'ich rieb das Fell mit Panseninhalt' (Nom.Sg. *tīβ*) gibt es im *S e l k u p i s c h e n* reichlich Beispiele für einen ähnlichen Gebrauch des Suffixes *n*. Nach Castréns Handschriften sind solche Formen mindestens in den Mundarten Čulym, Ket und Mittel-Ob zu finden: Čul. *pāan* 'mit dem Messer' (Nom.Sg. *poa*), Ket *pidjen* 'mit der Axt' (Nom. *pitje*), *labon* 'mit dem

Ruder' (*lappo*), *tooben* 'mit dem Fuss' (*toppa*), *udan* 'mit der Hand' (*utta*), MO *paan* 'mit dem Messer' (Nom. *pag*), *pitjen* 'mit dem Beil'. Zuweilen scheinen die Gen.Sg.- und Instr.Sg.-Formen in Castréns Aufzeichnungen hinsichtlich des Vokals der Nachsilbe nicht völlig identisch zu sein, z.B. Ket *úttá* 'Hand': Instr. *udan*: Gen. *utan*, *udan* bzw. *uden*; MO *ut* 'Hand': Instr. *uten*: Gen. *uten*, *uton* bzw. *utan* (zufällige Schwankungen oder Tendenz zum Unterscheiden der Gen.- und Instr.-Formen?). — In Kai Donners Aufzeichnungen können wir *n*-Instrumentale aus den Mundarten Tym, TasU, Ket, Čaja und Ober-Ob finden, z.B. TasU *murssä pön monn²v* 'er schlägt mit dem Schabholz' (*murssä pō* 'Schabholz'), Ket *sōn* 'gut (Adv.)', *tēripten* 'erwägend'. Donners Material enthält auch einige wenige Sonderfälle, wo das *-n* geschwunden ist, (der Stamm aber die schwache Stufe hat wegen des geschwundenen Auslauts): Tym *ūde*, OO, Čaja *ūpe* 'zu Fuss' (Nom.Sg. Tym *ūd*, OO *ūd²*, Čaja *ut*). KetM *ūite* id. (Nom. *ultō*). — Auch Prokof'ev hat Instrumentalformen auf *n* verzeichnet, z.B. *imakotap tym ammeinnbtt* 'er hat die alte Frau mit Feuer verbrannt' (SlkGr. 26).

Die Ursache für das Zurückgehen des alten *n*-Instrumentals im Selkupischen und Sajansamojedischen liegt offenbar darin, dass sich in diesen Sprachen ein ganz neuer Kasus entwickelt hatte, der besonders im Selkupischen mehrere syntaktische Aufgaben erhielt. Die Endung dieses neuen, als Instruktiv oder Instruktiv-Komitativ zu bezeichnenden Falles lautet im Selkupischen *sä*, *se*, *si*, im Kamassischen *se²*, *śe²* usw. (Das Kamassische hat also im Auslaut noch einen zusätzlichen Konsonanten. In einigen slk. Mundarten hat dieser Fall deutlich eine Genitiv-Grundlage: die Endung wird der Genitivform angeschlossen, so dass es sich sicher um eine ältere Postposition handelt.)

3.2. Der Gebrauch des *n*-Kasus («Genitiv-Instruktivs» bzw. «Konnektivs») in gewissen *Zeitbestimmungen* muss im Samojedischen uralt sein, da wir ihm überall begegnen. In gewissen nördlichen Mundarten des Selkupischen ist natürlich auch in diesen Adverbien die späte Lautveränderung *-n > -t* stellenweise und etwas unregelmässig geschehen. Andere Sufixelemente sind nach diesem *n* nicht zu spüren; es handelt sich

also hier nicht um »abgenutzte« Lokativ- oder Dativformen. (Beachtenswert ist die Verwendung des Genitivs in Zeitbestimmungen indogermanischerseits: *des Tages*, *morgens*, russ. *сезбдня*, gr. *χειματος* 'zur Winterzeit'.) — Es ist nicht schwer, Zeitbestimmungen auf *n* zu finden. Hier nur eine kleine Auswahl:

jur. Pur *kuptan dikku* 'lange ist er abwesend' (*kupto* 'lange, fern'); Oks. (Rätsel) *pīη_ḡoškād lambō, jāllē» juññāḡ pir(łsəp* 'in der Nacht niedriger als die Katze, am Tage höher als das Pferd' (= »Krummholz»; *pī* 'Nacht', *jāllēp* 'Tag');

nganas. *fīη* 'nachts', *ḡama jāleη* 'heute';

slk. vgl. Prokof'ev, UngJb. XI 95 und SlkGr. 86, Irene N.-Sebestyén, ALH VII 336—337. Castréns Handschriften zeigen, dass vor etwa 125 Jahren in der Tas-Mundart die Lautveränderung *-n > -t* in dieser Wortgruppe noch nicht stattgefunden hatte: (Tas) *aran* 'im Herbst', *pin* 'in der Nacht', *tjeelen* 'am Tage'. Weitere Beispiele von Castrén sind u.a. *mundek kēn* 'den ganzen Winter', Čul. *pen* 'in der Nacht', *tjeelen* 'am Tage', OO *pēn*, *tjeeln*, NP *pin*, *tjelán*;

kam. (vgl. KamWb. 132) z.B. *ertən* 'am Morgen', *p'in*, *pān* 'in der Nacht';

koib. *karan* (Spasskij, Klapr.) 'morgen', *karai talan* id.;

mot. *kuman* 'gestern'.

Bekanntlich ist es im Samojedischen möglich, auch mit einer endungslosen Grundform sowohl die instrumentalen als auch die temporalen Verhältnisse auszudrücken, z.B. jur. *ḡar* 'mit dem Messer', *tuβka* 'mit der Axt', *pī* 'in der Nacht', *tuḡkū pō* 'in diesem Jahre'.

4.0. Im Samojedischen, wenigstens im Jurakischen und Selkupischen, scheint das Objekt zuweilen in einem *n*-Kasus zu stehen.

4.1. In Castréns jurakischen Texten kommen ziemlich oft solche unerwarteten Objektformen der possessiven Deklination vor wie im Satz *opoj hāptiendo wuen amedoh* (SV 233: 306—7) 'ihnen einen Rentierochsen haben die Hunde gefressen'. Hier kann das Formalelement *-ndo* bzw. *-nda* als eine Verallgemeinerung nach dem Muster der *n*-stämmigen Wörter erklärt werden, in denen das *-nda* im Akkusativ das Resultat

einer lautgesetzlichen Entwicklung ist: **-n* + (Akk.) *m* + (Px.) *ta* > *-nta* > *-nda* (durch den regelmässigen Schwund des mittleren Gliedes in der Gruppe von drei Konsonanten), wie z.B. im Falle *jāptsenda neäkalgāda* (SV 230: 225) 'seinen Stab zog er hervor' (wo das *n* also erwartungsgemäss ist). — Mitunter scheinen die Objektformen auf *-nda* möglicherweise auf ein falsches Hören oder Schreiben zurückzugehen, wie im folgenden Passus, wo Formen auf *-nda* und *-mda* nebeneinander stehen: *hāptienda jahāda*, *hōbamda liheptāda* 'seinen Rentierochsen zog er ab, sein Fell breitete er aus' (SV 123: 186). — In Lehtisalos Texten, besonders in Folkloreaufzeichnungen aus Oksino am Unterlauf des Pečora-Flusses, gibt es ziemlich viele Fälle, wo das Objekt der Form nach dem Gen.Sg. ähnlich ist: *jādan_ḡāββī* 'Branntwein (eig.: Wasser) brachte er', *āni mūdān_ḡō* 'eine andere Rentierkarawane traf er'. Seinerzeit hat Lehtisalo selbst diese Formen als eventuelle Hör- oder Schreibfehler angezweifelt, aber er hatte an Ort und Stelle mindestens die Richtigkeit der Aufzeichnung *mūdān* durch Unterstreichen von *η* bestätigt. Jedenfalls sind die genitivähnlichen Objektformen wohl sekundär, wahrscheinlich analog. So kann das Element *n* des Suffixkomplexes *-nda* (statt *-mda*) bei Castrén durch die analoge Einwirkung der anderen Kasusformen der possessiven Deklination entstanden sein.

4.2. Als sekundäres Element erklärt sich das *n* am besten auch in folgenden Formen, die in Castréns selkupischen Texten zu finden sind: *teagand iged* 'er nahm das (eig.: sein) Schwert' (vgl. nach Donner Tym *tēγāmd orrālγḡḡ* 'seinen Speer nahm er'), *topogand pēmend serned* 'er zog den Stiefel an den Fuss' (eig.: »an seinen Fuss seinen Stiefel zog er«; vielleicht ist das Ende der Lativform *-nd* am darauffolgenden Wort »haften geblieben«?).

4.3. In allen obigen Fällen handelt es sich um Formen der possessiven Deklination. Kai Donners selkupische Aufzeichnungen enthalten weiter aus verschiedenen Mundarten, aber insbesondere vom Tym, Objekte, die ein Suffix *n* zu haben scheinen und die die absolute Deklination vertreten sollen. Bei einigen von diesen handelt es sich deutlich um etwas anderes als ein »genitiv-konnektives« *n*. Bekanntlich kommt im

Samojedischen im Zusammenhang mit den Verben für 'beten, anbeten, verehren, sich beugen' der Lativ-Dativ-Kasus vor. So erklären sich die auf *n* ausgehenden Formen in folgenden Ausdrücken der Tym-Mundart als »verstümmelte« Dative: *mal_lōzn mādārlaks* 'ich flehe den Geist an', *mad nomn omttalaks* 'ich bete den Gott an, ich mache vor Gott eine Verbeugung'. Auch in Verbindung mit dem Verb 'erziehen' (eig. wohl: »einem Erziehung, Unterricht geben«) wird die Dativform verwendet: Čaja *kuāđt-or^obbđž^ot iđān* 'sie hat Ydja erzogen' (weiter in derselben Erzählung kommt das deutliche Akkusativobjekt vor: *iđām müzaldžatt^o* 'sie wusch Ydja'). Als Lativ ist der *n*-Kasus auch im folgenden Zusammenhang anzusehen: Tym *āldž^ogan orralgeđ* 'er ergriff die Alte'. Problematisch ist dagegen die *n*-Form in einem Schamanenlied: KetO *komdeĭ kŭl topsān/kukholdžēndžat^o* 'die kostbare, mit Kette versehene Wiege schaukelt er (d.h. der Geist)'. Ein aus falschem Hören oder eiligem Aufschreiben entstandener Fehler? — Im selkupischen Material gibt es kaum (entgegen Lehtisalos Auffassung) sichere Belege für den Gebrauch eines *n*-Kasus in der Funktion des Objekts in der absoluten Deklination. (Vgl. auch FUF XXXII Anz. 35.)¹

5.0. Wir haben soeben den Lativ-Dativ erwähnt. Sein Suffix enthält im Samojedischen gewöhnlich auch andere Elemente als das blosse *n*.

5.1. Im Selkupischen ist zwar seit Castréns Grammatik in gewissen Fällen auch das blosse *n* als Dativsuffix erwähnt worden. Es handelt sich jedoch um eine späte Kürzung, entstanden durch den Schwund von anderen Elementen des Suffixes. Die Dativendung *n* ist bekannt nur aus einigen nördlichen Mundarten, und nirgends ist sie das einzige Ausdrucksmittel der Dativität, sondern wird sporadisch nur neben an-

¹ Erkki Itkonen hat mich freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, dass im Lappischen stellenweise auf *-n* auslautende, pronominaartige Akkusativformen von Demonstrativ- und Interrogativpronomina begegnen, z.B. IpN *gi* 'wer': Gen., Akk. *gān*; Sk. Nrt. *k'ie* 'wer': Akk. *kēän* (aber z.B. IpT Gen. *kien*, Akk. *kiem*); Sk. Pa. *tāt* 'dieser': Gen. Akk. *tān* (aber z.B. Nrt. Gen. *tān*, Akk. *tām*); Sk. Pa. *tēt* 'es, der, jener': Gen., Akk. *tēn*.

deren Suffixformen verwendet. Nach Castrén's Handschriften begegnet das *n* als eine Variante der Dativendungen ausschließlich in den Mundarten Narym (= Narym und Tym bei Kai Donner), Tas und Baicha. Später haben sich die Verhältnisse z.B. innerhalb des Tas-Gebiets sehr verändert, wie wir aus Prokofev's Untersuchungen wissen. Es ist also unmotiviert zu behaupten, dass im Selkupischen ein »uraltetes Dativsuffix *n*« erhalten geblieben wäre.

5.2. Das Gesamtbild der Dativbildung auf Grund von Castrén's selkupischem Material ist sehr bunt, wenn die Klasseneinteilung »belebt« bzw. »leblos« und auch die Dual- und Pluralformen berücksichtigt werden. Hier eine summarische Übersicht der Endungen:

Narym (belebt) *-n, -t, -ond*

(leblos) *-n, -t, -nd, -ond*

Tas (bel.) *-n, -n'a*; Du.: Gen. + *kin*; Pl.: Nom. + *kiin*

(lebl.) *-nind, -nd, -t, -tə*; Du.: Gen. + *kin, kiin, kiini*

Baicha (bel.) *-(é)n, -(é)nə, -(á)nə*; Pl.: Nom. + *king* od. *kiin*

bzw. Gen + *n* od. *neng*

(lebl.) *-nd, -nd'ə, -ndš, -d, -d'ə, -tə, -ond, -ónd, -ondš*

Karasina (bel.) *-n'ə*; Du.: Nom. + *kiin(ing)* bzw. Gen. + *kini*

(lebl.) *-nd, -t, -tə*

Jelogui (bel.) Gen. + *ne*

(lebl.) *-ond, -t(ə)*

Čulym (bel.) *-ni, -ní*, Gen. + *ni, -da, -nda*

(lebl.) *-nd, -nda, -ndä, -ndə, -ndö, -önda, -öndä, -öndö, -ondə,*

-da, -dä, -ta, -tta, -t

Ket (bel.) *-ni*

(lebl.) *-nd, -nda, -ónd, -d, -t, -ta, -te*

NP (bel.) Gen. + *ni*

(lebl.) *-nd, -ndə, -ondə, -ond, -und, -únd, -d, -tə*, Gen. + *ni*

MO (bel.) *-n'é*

(lebl.) *-nd, -d, -ond.*

Wir verdanken es der Geduld von Castrén, dass er alle diese Varianten, durch Beispiele veranschaulicht, sorgfältig aufgezeichnet hat. Er war gezwungen, in seiner gedruckten Grammatik der Kürze halber vieles fortzulassen. Jene Mannigfaltigkeit

gründlich zu erklären, ist in diesem Zusammenhang nicht möglich. Nur eine Bemerkung allgemeiner Natur. Die Klasseinteilung zwischen »Genus animatum» und »Genus inanimatum», welche samojedischerseits ausschliesslich die selkupischen Lokalkasusformen charakterisiert und offenbar durch jensiseische (ketische) Einwirkung ziemlich spät entstanden ist, war zu Castrén's Zeit noch sehr schwankend.

5.3. Schon die Vielgestaltigkeit des selkupischen Dativs kann Bedenken erwecken, ob im Samojedischen überhaupt eine gemeinsame Lativ-Dativform zu finden ist, insbesondere wenn wir die Feststellung Carl Meinhofs berücksichtigen: »Der Dativ ist auf einer früheren Stufe der Sprachentwicklung überhaupt nicht vorhanden» (Entstehung flekt. Sprachen 85). Doch scheinen im Samojedischen einige gemeinsame Dativsuffixe vorzukommen, von denen hier nur zwei ganz kurz erwähnt werden können.

a) $-ŋ$: jurWald *kuŋ* 'wohin?' jurTund. $\chi\bar{u}^{\bar{a}}$ id.;
nganas. *tabaŋ* 'dorthin', *niŋ* 'auf';

slk. a) in Adverbien (seltener Ortsadverbien, meist in Bestimmungen der Art und Weise): *mokkoŋ* 'nach hinten, rückwärts' (*moko* 'Rücken'), *ökereŋ*, *ökerek* (hier lautgesetzlich $-ŋ > -k$) 'einmal', *somaŋ*, (Prok.) *somak*, *suoŋ*, *sōŋ* 'gut', Tym (Donner) *nīg* 'auf diese Weise, so';

β) Tas (Prokofev) Dat.Sg. des »Genus animatum» $-nīk$
vielleicht $< *n + ŋ$;

kam. *šāŋ* 'nach hinten, rückwärts', *khūŋöŋ* 'weithin', *māńeŋ* 'in die Nähe'. (Vgl. weiter u.a. das mordw. Lativ-Suffix $-ŋ$.)

b) ursamoj. $*-nta(ŋ)$ nach Vokalstamm $\sim *-ta(ŋ)$ nach konsonantischem Stamm; vielleicht $< *-n + ta + ? ŋ$:

nganas. *bārba-ndaŋ* 'dem Herrn', *fale'a-ndaŋ* 'an den Gaumen';
enets. *lataddo* ($< *-nta$) 'in (oder an) das Brett';

slk. Tas (Prok.) $-n\bar{v}\bar{i}$ und oben (Punkt 5.2.) die verschiedenen Varianten von Castrén ($-nda$, $-ndä$ usw.). (Auch in anderen samoj. Sprachen.)

Wie ist dieses n des Suffixkomplexes zu erklären? Es ist natürlich vergleichbar mit der fiu. Lativendung n (z.B. *altfi*.

taghan 'nach hinten, rückwärts', *tygön* 'zu, nach', tscher. *lišän* 'in die Nähe', *ülän* 'nieder, hinab' usw.). Andererseits wäre die Annahme nicht ausgeschlossen, dass die samojedischen Lativ-Dativ-Endungen, die aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sind, ursprünglich Kasusformen gewisser Postpositionen gewesen sind. Hinsichtlich des *n*-Elements sind u.a. folgende lativische Konstruktionen der selkupischen possessiven Deklination wohl beachtenswert: (Castrón) *äsendäne äwendäne šet üdenžak* 'zu deinem Vater, zu deiner Mutter schicke ich dich'; (Donner) KetM *ĩm²iänd²ni tarəŋ* 'seiner Tante sagte er', Čaja *üld²gadd²ne* 'zur Frau seines Onkels'. Diese »Endungen« sind folgendermassen zu analysieren: Gen./Konnektiv-Suffix *n* + Px. 2. bzw. 3. P. Sg. *dä*, *d²* + enklitische Postposition *ne*, *ni* zwecks Bezeichnung der Richtung, der Lativität.

5.4. Viele Einzelheiten des samojedischen Lativ-Dativs müssen noch offen bleiben, und sie gehören auch nicht zu dem eigentlichen Themenkreis dieser kleinen Schrift. Weiter müssen wir an solchen *n*-haltigen Kasussuffixen wie an der Lokativenendung **-na* ~ **-nä* und der Prosekutivendung (urspr. eine Postposition) **-ma-na* ~ **-mä-nä* völlig vorbeigehen, obschon diese im Samojedischen durch den Schwund des auslautenden Vokals zuweilen den »eigentlichen *n*-Kasus« ähnlich geworden sind.

6.0. Kennzeichnend für die morphologische und syntaktische Struktur der samojedischen Volkssprachen ist eine beträchtliche Schwankung: die grammatischen Kategorien haben sich keineswegs immer in stabiler Gestalt herauskristallisiert, sondern innerhalb gewisser Grenzen ist die Verwendung alternativer Formen möglich. Somit ist eine beträchtliche Schwankung u.a. zwischen dem Gebrauch der Grundform einerseits und dem *n*-Genitiv-Instruktiv oder dem *m*-Akkusativ andererseits zu beobachten. Jedoch hat z.B. der *m*-Kasus niemals die Funktion des Genitivs erhalten. Einige überraschende Einzelfälle u.a. im Gebrauch der Kasusformen können sich also entweder als unsicheres, rein zufälliges »Suchen«, als individuelle »Irrtümer« der Sprecher oder aber als menschliche Missverständnisse bzw. Schreibfehler der Aufzeichner erklären.

6.1. Es ist offenbar, dass sowohl possessive als auch instru-

mental-modale Relationen im Ursamojedischen teilweise durch die suffixlose Grundform haben ausgedrückt werden können, wie u.a. Irene N.-Sebestyén in ihren Untersuchungen betont hat. Andererseits ist es jedoch deutlich, dass das Ursamojedische — und sicherlich schon das Späturalische — auch das *n*-Suffix zur Bezeichnung der genannten Relationen verwendet hat, ausdrücklich um das betreffende Wort je nach Bedarf hervorzuheben, zu aktualisieren oder zu determinieren. Welches die ursprüngliche Funktion dieses *n*-Kasus gewesen ist, das können wir kaum endgültig entscheiden. Doch der Gebrauch des *n*-Suffixes in den altaischen Sprachen lässt annehmen, dass die instrumental-komitativ-temporale Verwendung älter gewesen wäre (vgl. z.B. alttürk. *jadayyn* 'zu Fuss', Kāšgari *ayzyyn* 'mit dem Mund', osm. *qyš-yn* 'im Winter' = tschuw. *χələn* id., türk. *tünün* 'nachts'). Ramstedt schreibt (Einführung II 43): Der Casus instructivus auf *-n, -in* »scheint zum ältesten Besitz der altaischen Sprachen zu gehören. Er kommt in allen vier Gruppen vor. Lautlich fällt er oft mit dem Genitiv zusammen, und es besteht die Möglichkeit eines etymologischen Zusammenhangs zwischen Genitiv und Instruktiv.« — Indogermanischerseits scheint das *n* ursprünglich ein ziemlich seltenes Suffix zu sein, ausser als Bestandteil gewisser zusammengesetzter Suffixe. Beim Suffixwechsel kam es ebenfalls öfter vor. In deutlich adjektivischer Funktion ist das *n* zu sehen u.a. in Fällen wie lat. *gra-n-dis* 'gross', russ. *mále-n-bkij* 'klein', altind. *brhá-n-t-* 'hoch'.

6.2. Schon vor mehr als hundert Jahren, seit F. J. Wiedemann und J. Budenz, hat man auf die Gleichartigkeit der Endung des Genitiv-Instruktiv und des sog. possessiven Adjektivsuffixes in den uralischen Sprachen aufmerksam gemacht. Man ist allgemein der Anschauung, diese *n*-Elemente könnten alle etymologisch zusammengehören und die adjektivische Bedeutung wäre die ursprüngliche. Eeva Kangasmaa-Minn hat diese Auffassung vom höheren Alter der Adjektivität des Suffixes kürzlich in ihren detaillierten Untersuchungen über den tscheremissischen Genitiv (MSFOu 139, 146) etwas ins Schwanken gebracht. Auch durch die samojedischen Sprachen wird diese alte Hypothese nicht besonders gestützt. Bereits aus der

umfangreichen Suffix-Arbeit von Lehtisalo (MSFOu LXXII; 1936) geht hervor, dass es im Samojedischen äusserst schwierig ist, eindeutige Adjektive mit dem Suffix *n* zu finden. Aus Donners slk. Material liessen sich einige Belege anführen, die jedoch teilweise mehrdeutig sind: TasU *poldžen* 'stark, dick' (in den lexikalischen Sammlungen *pöldžənēŋ* 'hart', eigtl. 'hart ist'), KetO *kōmān* 'hart' (im Wörterverzeichnis jedoch *kōmen* 'hart'). — Es fehlen uns übrigens noch genauere Kenntnisse über die Frequenz verschiedener Suffixelemente in den uralischen Sprachen, z.B. welche Konsonanten besonders »beliebt« gewesen sind. Es ist jedoch bekannt, dass der uralische und finnisch-ugrische Konsonantenbestand keineswegs gleichmässig in den Suffixen vertreten war. Von den Nasalen war insbesondere das *n* in suffixaler Position sehr »belastet«, wogegen die Verwendung des *m* und speziell des *ŋ* in Suffixen viel begrenzter gewesen ist.

6.3. Während der früheren Phase des Ururalischen (bzw. zur uralaltaischen Zeit) gab es kaum eigentliche Kasusformen mit deutlicher syntaktischer Distribution, doch aber gewisse »Prädispositionen« zur Kasusbildung — wie die »konnektiven« Nasale *n* und *m*, vielleicht auch *ŋ*. Die völlige Amorphie der fernen Ursprachen ist eine oft wiederholte, aber kaum annehmbare Hypothese. Auch die primitivsten Sprachformen haben ihre »Grammatik« und ihre distinktiven Mittel gehabt. Ausser den gebundenen syntaktischen Zusammenstellungen, der festen Wortfolge, haben offensichtlich auch die Betonung und die Intonation eine wesentliche Rolle gespielt. Nur durch verschiedenartige Intonation hat der primitive Mensch schon sehr früh z.B. die verschiedenen Wortarten unterscheiden können. Es gibt Beispiele, dass das Verb für »sein« durch eine sekundäre »negative Intonation« die Bedeutung »nicht-sein« bekommen hat. Sogar ein und dasselbe kurze Suffixelement ist je nach verschiedener Betonung bzw. Intonation z.B. bald als augmentativ-kollektiv, bald umgekehrt als deminutiv aufgefasst worden (vgl. z.B. die verschiedenen Funktionen des *fi*. Ableitungssuffixes *-kko*: *kuusi-kko* 'Fichtenwald' ~ *lammi-kko* 'Pfützte, kleiner Teich').

AULIS J. JOKI